

# Das Erdbeben von Lissabon Ereignis, Wahrnehmung und Deutung im Zeitalter der Aufklärung

*Gerhard Lauer*

## 1 Das Beben und sein Augenzeuge

Auch Erdbeben haben ihre Geschichte.<sup>1</sup> Obgleich Erdbeben nur kurze Ereignisse sind, die Erdstöße oft nicht länger als ein paar Sekunden dauern, haben sie eine lange Geschichte ihrer Deutung. Sie geht den Beben voraus und folgt ihnen noch lange nach. Von einer solchen Geschichte der Deutung handelt dieser Beitrag. Er nimmt ein Ereignis zur Vorlage, das wie kaum ein zweites Erdbeben in der Geschichte Europas Epoche gemacht hat: das Erdbeben von Lissabon 1755. Von dieser Katastrophe gibt es fast nur Deutungen, kaum Augenzeugenberichte, die nicht schon von den philosophischen und theologischen Diskursen überschrieben wären.

Eine seltene Ausnahme ist das kürzlich erst von Marion Erhardt aufgefundene Manuskript des Johann Jakob Moritz, einem Disponenten eines der in Lissabon ansässigen Hamburger Handelshäuser. Moritz hatte an diesem Allerheiligentag 1755 mit seinem Schiff gerade den Hafen verlassen und war schon die Mündung

---

<sup>1</sup> Der Aufsatz führt wesentliche Argumente und Beobachtungen zusammen, die Gegenstand einer Tagung 2005 und jetzt eines Sammelbandes (Lauer, Unger 2008) sind. Besonderer Dank gilt meinem Mitherausgeber Thorsten Unger.

des Tejo ein gutes Stück hinausgefahren als die Erde bebte und kurz danach die Tsunami-Wellen vom Meer aus auf die Stadt Lissabon zurollten. Moritz' Bericht ist anzumerken, dass er nicht sicher weiß, was er da gerade erlebt:

[...] Plötzliche Windstille: fernes Grollen eines nahenden Gewitters, blickten die Seefahrer angstvoll umher nach der fast gänzlich verschwundenen Sonne. Hochauf erhob sich das Meer, im heftig zuckendem Stoße sank das Schiff zur Seite in die Tiefe und während von schwarzer Fluth begraben zu seyn, ward es im selben Momente hoch in die Luft erhoben; ohne einen Windhauch auf brüllender langer weißschäumiger Welle mit Pfeilesschnelle und donnerndem Krachen getrieben ins Weite auf die Seite gelegt und mit hell zuckendem Blitze von einer weißgekrönten Riesenwelle von hinten zu überstürzt und unter einem einzigen Aufschrey aller Männer in der Tiefe begraben.

Doch nicht also: es war nicht des Allmächtigen Wille; ihre Zeit war noch nicht gekommen; wieder erhoben, erzitternd in allen Planken und Fugen floß das Wasser vom Vordecke, mit sich führend Alles was noch nicht gehörig befestigt war während die, bisher noch nachgeschleppte, Jölle hinten quer über die Kajüte gestürzt war. Noch ein oder einige schwache zuckende Stöße – wer zählte sie in der Angst des Todes – des schwarzen Meeres, welches ohne Welle in langen Schwingungen sich senkte und hob. Unfern 2 bis 3 Kabellängen befand sich das 2te Schiff mit gebrochener Oberstange, kaum zu erblicken im braungelben Lichte. Vom Lande her schien dumpfes Grollen eines fernen Gewitters zu tönen: einiger maßen zur Besinnung gekommen wurden die abgeschwemmten Gegenstände wieder aufgefischt, die Beschädigungen gebessert; die Jölle an Ort und Stelle gebracht, das losgebrochene Deckboot, so wie Wasserfässer, Anker und alle nöthigen Gegenstände auf Deck, zur Reise ins Mittelmeer gehörig befestigt und jetzt ein guter Wind erwartet um ins Meer zu gelangen.

So war der Mittag heran gekommen, an's Kochen und Essen hatte Niemand gedacht, als sich die Luft nach und nach erhellte. Etwa eine Meile zum Lande die breite Mündung des Tejo vor sich war kein Wachtschiff, kein sonstiges Schiff auf demselben zu erblicken von Lissabon – welches nicht auffallend – nichts zu sehen aber höchst auffallend, daß den Strom aufwärts keines der vielen Küstenschiffe, Boote etc. bemerklich und nur in der Gegend wo die Stadt belegen und über dem Wasser dichtes schweres schwarzgraues Gewölke – eine Seltenheit in jener Gegend und in dieser Jahreszeit – über der Erde hing während die, sich mehr und mehr entfärbende bleichgelbe Sonnenscheibe, mittagwärts stehend, derselben einen eigenen Schein mittheilte den zu erklären Niemand vermochte. Höchst sonderbar, daß die Fluth, deren Zeit herankommen, ausblieb; daß die großen Staatsflaggen auf der höchsten Zinne von Belem verschwunden, daß alles alles Leben am unfernen hohen Ufer verstorben.

Die, während und nach den kirchlichen Feierlichkeiten des heutigen hohen Festes, erwarteten Kanonensalven wurden nicht gehört; um so befremdender, als der königliche Hof heute eine große Wallfahrt beschlossen hatte, zu welcher alle Gesandten, alle hohe Würdenträger des Staates, alle Granden des Landes zur derzeitigen Residenz im Schlosse und Kloster Belem befohlen und vielen fremden Personen zu dieser Feierlichkeit der Zutritt erlaubt worden war. War denn alles erstorben? Dort wo täglich der regeste Verkehr, wo täglich ohne Ausnahme, mit der Fluth wie mit der Ebbe, große und kleine Küstenfahrer, Boote aller Art von und zur Hauptstadt eilten: Hier wo sich Meer Strom und Land überblicken ließ, hier war nichts Lebendes, keiner der unzähligen Seevögel, keine Bewegung an unserem Lande, kein Boot am Ufer nichts! gar nichts! als eine trübe zitternde von keinem Lufthauche bewegte Meereswoge und unfern ein schmutzig grauer aus dem Strom ins Meer bewegter Streifen zu erblicken. Unbegreiflich alles dieses; nur 2 Schiffe mit ihrer Mannschaft mit schlaff hängenden Seegeln von denen das Zweite, nach hergestellter Stange, unbeweglich gleich dem Ersten nur schwach auf der Schwellung der aus fernem Meere langsam rollenden Woge sich bewegte. Doch jetzt fiel dort das leichte Heckboot, vier

Männer stiegen ein und zwey Riemen trieben sie zur Seite des Ersteren, welches zur Begrüßung Hamburgs Doppelthürme in seiner Flagge steigen ließ, den Kapitän und Kargadoor des, Bremer Flagge aufgehißten, Gefährten begrüßend.

Sagt an! Sprach das Fellreep aufsteigend der kräftige alte Bremer im Langen weißen Haare, sagt an! um Gotteswillen! was ist's mit uns? Sind wir allein in der Welt? Ist Alles verschwunden? Hat die Böe denn Alles gedrückt in die Tiefe des Meeres binnen weniger Minuten? Sähe ich nicht die so wohlbekanntes Felsenufer, das Kastell von Belem, die goldenen Zinnen von Mafra, ich würde glauben wir seien verschlungen vom Meere und ob des von den beiden Fanten – auf seinen und den Kargadoor des Hamburger's deutend – getriebenen Frevels, den sie schon eingestehen müssen, wenn wir Gericht über sie halten, geschleudert ins Unendliche, zu werden die Nachfolger jener Verdammten die im Indischen Meere der Schrecken aller.<sup>2</sup>

Moritz schreibt über den Schrecken so, wie man dies im 18. Jahrhundert tat, in der Sprache von göttlicher Strafe und drohender Verdammnis. Das ist das Deutungsschema, das dem Ereignis vorausgeht und seine Wahrnehmung bestimmt. Anders aber als spätere Darstellungen steht hier noch die Schilderung des Schreckens im Vordergrund. Man kann an dieser noch merklich unsicheren Schilderung sehr gut rekonstruieren, was damals am 1. November 1755 passiert war. Um 9.40 Uhr Ortszeit erschüttert ein gigantischer Erdstoß die Region um Lissabon. Geohistoriker schätzen heute dessen Magnitude auf M 8.5-9. Kurz auf dieses erste Beben folgend findet ein weiteres, zwei Minuten dauerndes Beben statt, gefolgt von einem dritten. Kirchen, Paläste, Brücken und Türme stürzen in sich zusammen, eine gewaltige Staubwolke verdunkelt den Himmel, ehe die Stadt aufgrund der vielen offenen Feuerstellen in Flammen aufgeht. Zerstört wurde auch die Staatsbibliothek mit ihren mehr als 70.000 Bänden, darunter auch unwiederbringlich die Aufzeichnungen Vasco da Gamas und anderer Expeditionen in die Neue Welt. Fünf Tage und Nächte soll das Feuer gewütet haben. Man schätzt, dass schon in den ersten Minuten mehr als 18.000 Gebäude eingestürzt sind und etwa 25.000 Menschen den Tod fanden. Die Menschen, die sich auf den Platz am Hafen gerettet zu haben glaubten, wurden von mehreren bis zu 15 Meter hohen Tsunami-Wellen, die Moritz als das plötzliche Heben und Senken des Schiffes beschreibt, in den Tod gerissen. Mehr als 20.000 Menschen kamen dabei ums Leben. Zusammen gezählt verlor die Stadt Lissabon mit ihren 250.000 Einwohnern in wenigen Tagen rund 60.000 Menschen.

Die Erschütterung war in ganz Europa bis hinauf nach Finnland und bis nach Afrika zu spüren gewesen. Die Wasserstände waren vielerorts signifikant gestiegen, so dass in Häfen Schiffe aus der Verankerung gerissen wurden und die Pegelstände von Seen kurzfristig angestiegen, dann wieder abgefallen waren. Die Tsunami-Wellen hatten mit fast 20 Meter Höhe viele Küstenteile Nordafrikas überspült und noch mit 3 Meter Höhe die englische Südküste erreicht. Geowissenschaftler wie Achim Kopf haben erst jüngst die geologischen Vorgänge rekonstruiert. Die über-

---

<sup>2</sup> Erstdruck in Erhardt (2008), 48-52

lieferten Zeugnisse und Daten deuten auf ein Epizentrum des Bebens ca. 300 Kilometer südwestlich von Lissabon etwa auf der Höhe der Straße von Gibraltar draußen im Atlantik hin, möglicherweise eine Subduktionszone, an der sich die schwerere atlantische Platte unter die leichtere Kontinentalplatte schiebt. Beim Abtauchen der schwereren ozeanischen Platte unter die Kontinentalplatte werden erhebliche Spannungen im Gestein aufgebaut, deren ruckartige Freisetzung an der Erdoberfläche zu Erdbeben und untermeerischen Beben führen kann und dann Tsunamis wie auch im Fall des Seebebens im Indischen Ozean im Oktober 2004 auslöst. Nicht auszuschließen aber auch, dass Sedimentablagerungen am Kontinentalrand, am Übergang vom Kontinent zum ozeanischen Bereich die Ursache des Erdbebens war.<sup>3</sup> Derzeit sind die genaue Lokalisierung des Epizentrums und das Verhältnis von Sedimentkeil und Blatt-Verschiebung nicht mit letzter Sicherheit zu bestimmen, so dass eine Restunsicherheit über die geologischen Ursachen bleibt.

## 2 Die Topik der Katastrophe

Während wir erst heute den Grundvorgang und das Ausmaß des Erdbebens von 1755 näherungsweise erklären können, gab es vom ersten Tag des Erdbebens von 1755 an eine Deutung der Ereignisse, die tief die Wahrnehmung des Erdbebens bis heute bestimmt. Man kann geradezu von einem Topos der Deutung sprechen. Nach ihm markiert das Erdbeben von 1755 das Ende des aufgeklärten Optimismus und damit so etwas wie den dramatischen Eintritt in die Neuzeit. Beispielhaft für diese Deutung der Katastrophe steht eine Formulierung der Moralphilosophin Susan Neiman aus dem Jahr 2002: „Das 18. Jahrhundert verwendet das Wort *Lissabon* etwa so, wie wir heute das Wort *Auschwitz* verwenden“,<sup>4</sup> schreibt sie in ihrem Buch *Das Böse denken*. Topisch ist diese Deutung zunächst deshalb, weil sie das Ereignis des Erdbebens in eine Geschichte verwandelt, in eine Geschichte seiner Wahrnehmung. Ihr zufolge war das Erdbeben von Lissabon in der Wahrnehmung der Zeit der Inbegriff des moralischen Schreckens, das Böse. Wie mit dem Holocaust eine neue Zeit in der moralischen Geschichte der Menschheit markiert sei, so bezeichne das Beben von 1755 den Eintritt der Menschheit in einen neuen Abschnitt seiner moralischen Selbstwahrnehmung.

Diese Epochendramatik folgt einer Topik, die mindestens für die deutsche Ideengeschichte ihren Ursprung in Goethes Autobiographie hat. Dort, in *Dichtung und Wahrheit* beschreibt Goethe die Wirkung des Ereignisses von 1755 auf sich selbst: „Durch ein außerordentliches Weltereigniß wurde jedoch die Gemüthsruhe des Knaben zum ersten Mal im Tiefsten erschüttert. Am ersten November 1755 ereignete sich das Erdbeben von Lissabon, und verbreitete über die in Frieden und Ruhe schon eingewohnte Welt einen ungeheuren Schrecken. [...] Ja vielleicht hat

---

<sup>3</sup> Kopf (2005)

<sup>4</sup> Neimann (2004), 23

der Dämon des Schreckens zu keiner Zeit so schnell und so mächtig seine Schauer über die Erde verbreitet“.<sup>5</sup> Für Goethe typisch ist die Verknüpfung von privater Lebensgeschichte und Weltereignis. Das Erlebnis des Knaben spiegelt die Entwicklung der großen Welt, so auch bei der Nachricht vom Erdbeben von 1755.

Doch ist das eine Stilisierung, die Goethe rückblickend entwirft und 1811 zum ersten Mal in den Druck gibt. An ihr stimmt fast nichts, so wirkungsmächtig auch die Geschichte dieser Autobiographie ist. Weder hat das Erdbeben die Gemütsruhe der Zeitgenossen nachhaltig erschüttert noch sind die Deutungen der Katastrophen wie der 1755 ins Wanken geraten. Dass das Wort „Lissabon“ damals wie das Wort „Auschwitz“ heute gebraucht worden wäre, dafür gibt es keine Belege. Im Gegenteil hat die Forschung der letzten Jahre gezeigt,<sup>6</sup> wie stabil die Deutungsroutrinen im 18. Jahrhundert fortliefen und wie selbstverständlich Instrumentalisierungen des Bebens in ganz unterschiedlicher Absicht erfolgt sind. Die Topik ist also falsch und wird wie alle Topik durch Wiederholung nicht richtiger. Sie ist aber für uns aufschlussreich, weil sie die Frage aufdrängt, warum das Erdbeben von Lissabon zu einem solchen ikonischen Moment der Geschichte aufrücken konnte, dass bis heute die Topik seiner Deutung Wahrnehmung und Ereignis dominieren. Andere Erdbeben des 18. Jahrhunderts haben dagegen bis heute kaum Aufmerksamkeit gefunden. Die schweren Erdbeben 1693 in Sizilien, 1703 in Mittelitalien, 1726 in Palermo, 1727 im neuenglischen Newbury, das Beben 1746 in Lima, das zeitgleiche Erdbeben 1755 im Nordosten von Cape Ann in Neuengland oder das Beben von Messina 1783 – sie alle haben keiner vergleichbare dauerhafte Diskursivierung ausgelöst wie jenes von Erdbeben von Lissabon. Eine differenzierte Antwort auf die Frage nach dem eigentümlichen Status des Ereignisses von 1755 wird gleich auf mehrere Ursachen verweisen müssen, den Wandel der Wissenschaften, die zunehmende Bedeutung der Medien für eine entstehende Öffentlichkeit des 18. Jahrhunderts, die Tradition der Straftheologie, die politische Instrumentalisierung und die Ausnahmerolle Voltaires für die Öffentlichkeit des 18. Jahrhunderts. Erst dies alles zusammen begründet jenen Katastrophendiskurs, der bis heute fort dauert.

### 3 Das Erdbeben und die Öffentlichkeit des 18. Jahrhunderts

In dem großen Nachschlagewerk des 18. Jahrhunderts, in *Zedlers Universallexikon* von 1734 gibt es im achten Band gleich zwei Artikel zum Stichwort „Erdbeben“. Der eine beschreibt das Erdbeben als Strafe Gottes, der andere das Erdbeben als ein naturkundliches Phänomen. Das Erdbeben „geschiehet teils aus natürlichen,

---

<sup>5</sup> Goethe (1985), 32f

<sup>6</sup> Weinrich (1971); Breidert (1994); Löffler (1999); Fonseca (2004); Braun, Radner (2005); Jacobs (2007); Lauer, Unger (2008)

teils aus übernatürlichen Ursachen, welches alleine Gottes Werck ist“.<sup>7</sup> Beides ist gleichermaßen wahr, aber in einem Artikel nicht mehr zu integrieren. Der naturkundliche Artikel nennt die aus dem Aristotelismus stammende Erklärung von den einstürzenden unterirdischen Hohlräumen, die Explosionen, die durch den Zusammenstoß von großen Mengen Wasser und unterirdischen Feuer entstünden, die Gasexplosionen, die sich aus Salpeter-Schwefel-Gemischen ergeben, nennt auch randständige Erklärungen über die angebliche Verlagerung des Gravitationszentrums der Erde und zählt Beobachtungen auf, die man kurz vor großen Erdbeben machen kann: Verfärbungen von Gewässern beispielsweise, Schwefelgeruch in deren Nähe und auffällige Verhaltensänderungen von Tieren in betroffenen Regionen. Daneben steht die moraltheologische Deutung des Erdbebens als Zuchtrute Gottes, für die biblische Belegstellen angeführt werden.

Ganz offensichtlich kamen um die Mitte des 18. Jahrhunderts neue Erklärungsmuster auf, die als Beginn der modernen Seismologie gelten können und nicht mehr ganz das selbe zu sagen schienen wie die theologischen Deutungen. Die Wissenschaftsgeschichte verweist besonders auf die Arbeiten des Amerikaners John Winthrop und des Engländers John Michell. Sie haben erstmals den Wellencharakter von Erdbeben beschrieben und bemerkt, dass Erdbebenwellen in einer bestimmten Richtung verliefen, aus denen das Epizentrum eines Bebens zu rekonstruieren sei, so John Michell in seinen *Conjectures Concerning the Cause, and Observations upon the Phaenomena of Earthquakes* von 1760. Nimmt man die Berichte von Augenzeugen auf, trägt diese auf einer Karte ein und verlängert die Linien, lasse sich dadurch das Epizentrum ermitteln, argumentiert Michell. Der mächtige Premierminister Pombal hatte diesem Konzept folgend nach dem Erdbeben von Lissabon die Pfarrer seines Landes angehalten, Daten über die Auswirkungen des Bebens zu sammeln: Wie lange dauerte das eigentliche Erdbeben, gab es Nachbeben, welche Schäden waren wo verursacht worden, gab es ein auffälliges Verhalten der Tiere und Besonderheiten der Wasserbewegungen? Die Antworten sind im portugiesischen Nationalarchiv erhalten und erlauben eine einzigartige Rekonstruktion der Ereignisse von 1755. In solchen und ähnlichen Konzeptualisierungen des Erdbebens erhält es eine andere, nicht mehr oder nicht mehr nur theologische Deutung.

In diesen modern anmutenden naturkundlichen Zugriffen des 18. Jahrhunderts sind theologische Deutungstraditionen dennoch keineswegs getilgt. William Stukeley *The Philosophy of Earthquakes, Natural and Religious* stellt ganz selbstverständliche naturkundliche und theologische Deutungen nebeneinander und geht in seinem dritten Teil von 1756 auch auf das Erdbeben von Lissabon ein. Wenn er in diesem dritten Teil über die Auswirkungen des Bebens bemerkt „Even in the extreme catastrophe of Lisbon, where more than 40.000 persons are most miserably perish'd, about a score only of our countrymen are involv'd in the number. And the

---

<sup>7</sup> Zedler (1734), 1520-1527

only buildings left standing, are the *English* and *Dutch* protestant chapels”, dann kommt hier das konfessionelle Überlegenheitsgefühl des Protestanten ganz unverstellt zum Tragen. Dass ein schockartiger Einbruch in die Vorstellungswelt des 18. Jahrhunderts durch das Beben von 1755 ausgelöst worden wäre, lässt sich aber gerade in diesen ersten erdgeschichtlichen Büchern nicht belegen. Vielmehr stehen Naturkunde und Theologie selbstverständlich so nebeneinander, das ein Erdbeben wie das von Lissabon das aufgeklärte Denken befördert, nicht aber irritiert. Erst mit James Huttons *Theory of Earth* von 1795 zeichnet sich ein Bild der Erdgeschichte ab, das mit der biblischen Überlieferung und der theologischen Deutung immer mehr in Widerspruch geriet, hatte Hutton doch zeigen können, dass die Erde eine Geschichte von mehrere Milliarden Jahren allein aus natürlichen Kausalitäten hatte. Damit war eine der wesentlichen Voraussetzungen für Darwins Theorie der Entstehung der Arten geschaffen.<sup>8</sup> Hier lag das irritierende Moment aber gerade nicht in Erdbeben und Vulkanausbrüchen, sondern in der schieren Dauer der Erdgeschichte, die die längste Zeit den Menschen nicht gekannt hat.

Naturkunde und Theologie liefen im 18. Jahrhundert also weitgehend nebeneinander her und waren oft genug ineinander verschlungen. Gerade weil hier kein Gegensatz gesehen wurde und Beobachtungen zur Natur wie zur Moraltheologie nebeneinander und ineinander zum Tragen kamen, konnte auch aus den theologisch motivierten Beobachtungen der Erdbeben die moderne Geologie und Seismologie entstehen. Für die Erklärung des ungewöhnlichen Interesses am Erdbeben von Lissabon ist damit aber noch kein hinreichender Grund benannt, sondern nur eine der Voraussetzungen benannt. Die Geologie und Seismologie fanden im Beben von Lissabon einen Gegenstand ihrer aufgeklärten Anstrengungen, aber gerade keine Verstörung ihrer Geschichten über Mensch und Welt. Um aus dem Ereignis einen epochales Moment der Geistesgeschichte zu machen, musste mehr dazu kommen. Einer der Faktoren dafür waren die Medien. Seit den ersten Einblattdrucken des 16. Jahrhunderts und dann in den Relationen und periodisch zu erscheinen beginnenden Zeitungen des 17. Jahrhunderts gehören Meldungen über Naturkatastrophen und außergewöhnliche Naturerscheinungen zu den bevorzugten Themen. Denn sie befriedigen die menschliche Neugierde und – wie man damals ebenso wusste – auch die Gewinnsucht der Leute. In der ersten Dissertation, die übrigens im Fach Theologie über das Zeitungswesen 1695 geschrieben wurde, heißt es über die bevorzugten Themen der Zeitungen:

Dieser besteht (wie bei wirklichen Geschichten) aus besonderen Ereignissen, die durch die Natur, sei es von Gott oder von den Engeln oder von den Menschen im Staate und in der Kirche gemacht oder ausgeführt worden sind. Da diese jedoch fast unendlich sind, muß aus ihnen eine gewisse Auswahl getroffen werden, so dass Erinnerns- und Wissenswertes vorgezogen wird. Zu dieser Klasse gehören erstens Wunderzeichen, Ungeheuerlichkeiten, wunderbare und unge-

---

<sup>8</sup> Repchek (2007)

wöhnliche Werke oder Erzeugnisse von Natur oder Kunst, Überschwemmungen oder furchtbare Gewitter, Erdbeben („terrae motus“), Himmelserscheinungen [...].<sup>9</sup>

Erdbeben gehören also längst zu den Gegenständen der sich herausbildenden Öffentlichkeit. Kupferstiche illustrieren in reicher Zahl ungeachtet der Kosten, die sie verursachen, die Schrecken des 1. November 1755. Guckkastenbühnen stellen vor Augen, worüber man sonst nur lesen kann. Was gezeigt und vor Augen geführt wird, ist aber kein Abbild der Realität Lissabons nach dem Erdbeben. Die medialen Darstellungen nutzen vielmehr die Ästhetik ihrer Zeit, die Ästhetik des Erhabenen, wie sie gerade erst Geltung erlangt hat. Dargestellt wird das Lissabon der Ruinen. Doch hat es diese Ruinen so gar nicht gegeben, denn der Minister Pombal hatte den sofortigen Abriss der Ruinen angeordnet, um Platz für die neu zu bauende Stadt Lissabon zu schaffen. Ruinen waren daher so gut wie nicht stehen geblieben. In den Darstellungen aber wird entweder der Moment der einstürzenden Gebäude zur Darstellung gebracht oder die erhabene Schönheit der zerstörten Stadt, die ihr vergangenen Größe nachtrauert. Vorlage für die bildlichen Darstellungen sind solche Stichfolgen wie Giovanni Battista Piranesis *Antichità di Romane*, also Ruinendarstellungen des gegenwärtigen Roms in der Mitte des 18. Jahrhunderts.<sup>10</sup> Man sieht einmal mehr, wie die zeitgenössische Ästhetik die bildliche Wahrnehmung des Ereignisses überlagert und der Schrecken des Erdbebens in vertraute Deutungsmuster überführt wird.

Der Druck von Berichten und Zeitungen, gar von bildlichen Darstellungen war im 18. Jahrhundert teuer, schon weil die Papierherstellung kostenintensiv war, weil an Massendruck und Druckmaschinen noch niemand dachte und Kupferplatten nicht für große Auflagen geeignet waren. Wenn dennoch das Erdbeben von Lissabon so viel mehr Aufmerksamkeit in den Medien des 18. Jahrhunderts fand als andere Erdbeben, dann hatte das auch politische Gründe. Damit ist ein weiterer Grund dafür benannt, warum das Erdbeben von Lissabon eine andere Geschichte hat als andere Erdbeben. Anders als etwa die Erdbeben in Italien gab es handfeste politische Interessen, die ein bestimmtes Bild des Erdbebens von Lissabon zeichnen wollten. Innerhalb des Königsreichs Portugal nutzte der Marquês de Pombal den Moment des staatlichen Zusammenbruchs, um den aufgeklärten Absolutismus mit aller Macht und durchaus auch Gewalt durchzusetzen, das gegen den Feudaladel wie gegen die Jesuiten. Weil er sich der aufgeklärten Umgangsweise des Premierministers mit der Katastrophe widersetzte und das Erdbeben als Strafe Gottes behauptet hatte, wurde der Jesuit Gabriel Malagrida grausam hingerichtet. Das Beben sollte aufgeklärt, nicht religiös bewältigt werden. An dieser Frage der Deutungshoheit entschied sich das politische Grundverständnis der Zeit. Die Logistik der Krisenbewältigung schon in den ersten Tagen nach dem Erdbeben, die Weit-

<sup>9</sup> Peucer (1944), 97

<sup>10</sup> Baum (2008)



sicht bei der Seuchenbekämpfung, die Umsicht beim Wiederaufbau der Stadt hatte kein Vorbild in der Geschichte Portugals und nicht nur dort und zeigte und sollte dies auch zeigen, wie ein aufgeklärter Umgang mit der Katastrophe so ganz anders und besser zurechtzukommen wusste. In ganz Europa ließ Pombal den Ruhm des neu aufgebauten Lissabon publik machen und lobte damit das neue aufgeklärte Königreich, an dessen Spitze in Wahrheit ein vom Erdbeben traumatisierter König stand, der nur in Zelten noch zu schlafen wagte. Aber davon wurde nicht gesprochen. Am Ende hatte die politische Aufklärung aus dem Erdbeben eine andere Geschichte gemacht und das Ereignis in die Wahrnehmung der europäischen Öffentlichkeit gehoben. Auch hier kommen nicht Schrecken und Verstörung, sondern Politik vor.

Andere politische Interessen vor allem aus dem Ausland kamen hinzu und vermehrten die Zahl der Darstellungen des Erdbebens von Lissabon. Frankreich und England konkurrieren teils offen, teils versteckt um den Einfluss in Portugal, das als Handelsnation für die globalen Interessen beider Königreiche von Interesse war. Abenteurer und Spione wie Ange Goudar wurden von den Höfen angeheuert, um Propaganda für die jeweils eigenen Interessen zu machen. Goudar etwa beschuldigt in seinem anonym veröffentlichten Bericht vom Frühjahr 1756 *Relation historique du Tremblement de Terre survenu à Lisbonne le premier Novembre [...] précédée d'un Discours politique sur les avantages que le Portugal pourrait retirer de son malheur* die Engländer, für die Rückständigkeit Portugals verantwortlich zu sein. Dagegen wäre eine Unterstützung durch den französischen Hof ein unzweifelhafter Vorteil für Portugal. Solche und nicht weniger die genau umgekehrt argumentierenden Darstellungen der englischen Seite trugen neben den Interessen der Lissabonner Hofes und ihres Premierministers Pombal wesentlich dazu bei, dass aus dem Erdbeben von Lissabon ein europäisches Medienereignis wurde. Das hebt das Erdbeben von 1755 von anderen Erdbeben dieses Jahrhundert so signifikant ab.

Auch die Politik hat neben der jungen Geologie und den öffentlichen Medien des 18. Jahrhundert nur einen Teil zu der gesamteuropäischen Aufmerksamkeit für das Erdbeben von 1755 beigetragen. Wäre Lissabon eine Stadt wie Lima gewesen,<sup>11</sup> so hätte es kaum eine vergleichbare öffentliche Wahrnehmung gegeben. So aber war Lissabon als europäische Handelsmetropole aufgrund unterschiedlichster Interessen im Fokus der Diskurse. Die vom englischen Parlament gewährte Soforthilfe von mehr als 100.000 Pfund war keine Selbstlosigkeit. Eine Handelsstadt wie Hamburg hatte allen Grund, dem Erdbeben von Lissabon Aufmerksamkeit zu schenken, so dass es kaum verwundert, wenn der Hamburger Cantor Johannei und Director Musices Georg Philipp Telemann 1756 eine eigene Kantate, die *Donner-Ode* auf die Ereignisse in Lissabon zur Aufführung bringt. Kein Zufall dann auch,

---

<sup>11</sup> Walker (2008)

dass die führenden Köpfe der Zeit, die Philosophes das Erdbeben für ihre Debatten zu nutzen verstanden haben.

Keiner hat das so virtuos getan wie Voltaire. Es ist wiederholt dargestellt worden, wie Voltaire das Erdbeben von Lissabon für seine Kritik an einer optimistischen Aufklärung zu nutzen verstanden hat. Voltaire hatte sich zur Zeit des Erdbebens in der Schweiz aufgehalten und schrieb unmittelbar auf die Nachricht vom Erdbeben Ende November 1755 sein berühmt gewordenes Lehrgedicht *Poème sur le désastre de Lisbonne, ou Examen de cet axiome, 'Tout est bien'*. Mit ihm greift er nicht nur Alexander Popes Diktum „Whatever is, is right“ aus dessen *Essay on man* an, sondern mehr noch den Wolffianismus und dessen optimistisches Verständnis der Aufklärung. Es ist ebenfalls schon gezeigt worden, dass Voltaire weder Pope noch dem Wolffianismus gerecht wird, schon gar nicht mit seinem 1759 erschienenen *Candide ou l'Optimisme*. Wichtig für die Frage nach der Diskursivierung des Erdbebens von 1755 sind hier weniger die Argumente als die Autoren selbst. Voltaires Gedicht erreicht allein im Jahr 1756 mehr als 20 Auflagen. Auf Voltaires Gedicht haben viele geantwortet. Um dieses Gedicht war die europäische Öffentlichkeit versammelt, ja sie konstituiert sich gerade anhand solcher Debatten wie der um das richtige Verständnis der Aufklärung.<sup>12</sup> Noch im selben Jahr 1756 antwortet Jean-Jacques Rousseau mit einem Brief, der nicht die Natur, sondern die menschliche Zivilisation anklagt, die Übel in der Welt zu verursachen. Würden die Menschen nicht in Städten wie in Lissabon zusammenwohnen, wäre die Katastrophe nicht eingetreten. Wichtig zur Beantwortung der Frage nach dem Ausnahmestatus des Erdbebens von Lissabon sind auch dabei weniger die Argumente selbst, als vielmehr der Umstand, dass hier die beiden berühmtesten Namen des 18. Jahrhunderts das Erdbeben von 1755 zum Gegenstand für ihre philosophischen Argumentationen genutzt haben.

Genauer gesagt haben die Philosophes schon länger laufende Debatten um Optimismus und Metaphysik auf dieses Ereignis umgelenkt. Wie Harald Weinrich gezeigt hat,<sup>13</sup> stand Voltaires Gedicht bereits in einer längeren Reihe von Schriften, die das philosophische Problem von Theodizee und Optimismus in der Mitte des 18. Jahrhunderts aufgegriffen hatten. Noch vor dem Erdbeben von Lissabon hatte die Königliche Berliner Akademie der Wissenschaften die Preisfrage ausgeschrieben: „Gefordert wird die Untersuchung des Popeschen Systems, wie es in dem Lehrsatz ‚Alles ist gut‘ enthalten ist“. Schon vor dem 1. November 1755 hatte die Akademie dann genau die Schriften ausgezeichnet, die sich gegen den Optimismus ausgesprochen hatten, Adolf Friedrich Rheinhard *Sur l'optimisme* und *Die Vollkommenheit der Welt nach dem Systeme des Herrn Leibnitz*. Es hat des Erdbebens also nicht bedurft, um die inneraufklärerische Debatte um die richtige Philosophie auf die

<sup>12</sup> Porter (1991)

<sup>13</sup> Weinrich (1971)

Kritik des Optimismus zu lenken. Vielmehr umgekehrt hat die philosophische Debatte, an der auch Kant und Mendelssohn regen Anteil genommen haben, dazu beigetragen, die Katastrophe von 1755 mit Deutungen zu überschreiben und in der Wahrnehmung der Zeit zu einem europäischen Ereignis zu erheben.

Und ein letztes Moment ist noch zu nennen, um angemessen zu verstehen, warum beim Erdbeben von Lissabon fast alles anders war als sonst. Gemeint ist die Straftheologie. Gemein nimmt man an, dass diese Deutung der Welt als Schauplatz von Gottes moralischem Urteil über das Tun und Lassen der Menschen nur ein Relikt einer in der Neuzeit überwundenen und zu überwindenden Weltsicht. Aber straftheologische Argumente finden wir nicht nur unter den Pastoren und dort besonders unter den Kritikern des aufgeklärten Optimismus wie dem Theologen Rheinhard, sondern ebenso unter den Philosophen wie Kant und überhaupt unter den aufgeklärten Köpfen der Zeit. Selbst Voltaire hat seinen handschriftlichen Entwurf für das *Poème sur le désastre de Lisbonne* für die Druckfassung abgemildert, nachdem ihm die schweizerischen Geistlichen, Magistraten und Gelehrten, unter denen das Gedicht zunächst zirkuliert war, kritisiert hatten. Man war von Voltaires Gedicht nicht provoziert, sondern eher enttäuscht. Es galt den Korrespondenzpartnern Voltaires in der Schweiz als einseitig und wenig durchdacht, weil doch Glaube und Vernunft ohne radikale Religionskritik auszukommen wussten und längst ein Verständnis der Religion vorherrschte, dass diese auf wenige unumstrittene Glaubenssätze zurückführte, die zur Grundlage der Toleranz zwischen den Konfessionen werden konnte, so dass Voltaires Gedicht hinter diese neu gewonnenen Einsicht in das Wesen des Christentums zurückfiel.<sup>14</sup> Typisch für diese Reaktion auf Voltaire ist das Urteil, das der große Naturwissenschaftler, Mediziner und Dichter in Nebenstunden, der Göttinger Professor Albrecht von Haller nach dem Erscheinen von Voltaires *Candide* in den *Göttingische Anzeigen* 1759 veröffentlicht hat: „Es [*Candide*] ist eine Frucht der fertigen Feder des Hrn. de V. worinn er zu zeigen sucht, die Welt sey voll Unordnung, und bey weitem nicht die beste. In einem ziemlich unwahrscheinlichen Romane bringt er also die Unglücke zusammen, die durch den Krieg, die Pest, das Erdbeben, den Aberglauben, und die Bosheit der Menschen bewürkt werden, und, wie er dichtet, der Tugend aufs wenigste so schwer fallen, als dem Laster. [...] Eine Würze von Unzucht und Religionsspötterey ist reichlich über das ganze ausgeschüttet“.<sup>15</sup> Voltaire war mit seiner Kritik nicht auf der Höhe der Argumente, hatte allzu eilfertig geschrieben und hält sich ganz einfach an keine Regeln guten Schreibens, so die gelehrten Kritiker Voltaires wie Haller. Eine Irritation der Aufklärung findet man auch hier nicht. Vielmehr laufen straftheologische Deutungen auch in der Aufklärung weiter, ohne ein Residuum zu sein. Das Ereignis von 1755 war damit aber umso sichtbarer geworden. Denn gerade weil Voltaires Gedicht die philosophischen Standards unterbot, die mit der straftheologi-

---

<sup>14</sup> Gisler (2008)

<sup>15</sup> Haller (1759), 1281

schen Deutung zusammenstimmte, zugleich aber ein Autor war, den niemand, der damals schreiben konnte, übersehen durfte, war aus dem Erdbeben ein Ereignis in der öffentlichen Wahrnehmung geworden. Das Erdbeben war sichtbar, nicht weil es eine epochale Katastrophe in der Wahrnehmung der Zeit gewesen wäre, sondern weil an ihm bruchlos unterschiedliche Diskurse der Zeit anknüpfen konnten. Zugespitzt gesagt, kam es im richtigen Moment und zur richtigen Zeit.

Hat das Erdbeben von 1755 also nicht eine Ursache, warum es zu einem europäischen Thema wurde, sondern mehrere, die erst in ihrem Zusammenwirken die Katastrophe weithin sichtbar gemacht haben, so dass es uns noch heute so scheint, als hätte das Erdbeben von damals eine epochale Geschichte, die bis zu uns heute reicht, so war es bei genauerem Hinsehen nur ein kurzer Moment in der Wahrnehmung des 18. Jahrhunderts. Denn 1756 begann der Siebenjährige Krieg, der bald schon alle Aufmerksamkeit auf sich lenken sollte. Als erster globaler Krieg, dessen Auswirkungen weit in die neue Welt hinein reichte und dessen Folgen Territorien wie Preußen an den Rand seiner Existenz führten, beschäftigte er bald schon fast notgedrungen die Öffentlichkeit in Europa und verdrängte das Erdbeben von Lissabon aus der öffentlichen Aufmerksamkeit. Dabei wurde wie selten zuvor regelrecht Propaganda über die Medien der Zeit geschaltet,<sup>16</sup> so dass die Ereignisse vom 1. November 1755 bald schon durch den Krieg überblendet waren. Voltaire hatte längst diesem neuen Ereignis alle Aufmerksamkeit geschenkt. Die Argumente und Bilder mussten dafür kaum ausgetauscht werden. Auch Erdbeben haben also ihre Geschichte. Wie alle Geschichte hat sie nicht nur einen Anfang, sondern auch ein Ende.

---

<sup>16</sup> Adam, Dainat (2007)

## Literatur

- Adam W, Dainat H (2007) Hrsg. „Krieg ist mein Lied“. Der Siebenjährige Krieg in den zeitgenössischen Medien. Göttingen
- Baum C (2008) Ruinen des Augenblicks. Die bildliche Repräsentation des Erdbebens von Lissabon im Kontext eines Ruinendiskurses im 18. Jahrhundert. In: G. Lauer, T. Unger Hrsg. Das Erdbeben von Lissabon und der Katastrophendiskurs im 18. Jahrhundert. Göttingen. S. 134-147
- Braun T, Radner B (2005) Hrsg. The Lisbon earthquake of 1755. Representations and reactions. Oxford
- Breidert W (1994) Die Erschütterung der vollkommenen Welt. Darmstadt
- Erhard M (2008) Ein unbekannter deutscher Augenzeugenbericht über das Seebeben vor Lissabons Küste 1755. In: G. Lauer, T. Unger Hrsg. Das Erdbeben von Lissabon und der Katastrophendiskurs im 18. Jahrhundert. Göttingen. S. 47-52
- Fonseca J (2004) 1755: O Terramoto de Lisboa, Lisbon
- Gisler M (2008) Optimismus und Theodizee. Das ‚Erdbeben von Lissabon‘ im Spiegel des Schweizer Protestantismus. In: G. Lauer, T. Unger Hrsg. Das Erdbeben von Lissabon und der Katastrophendiskurs im 18. Jahrhundert. Göttingen. S. 230-243
- Goethe J (1985) Dichtung und Wahrheit [1811]. In: J. W. Goethe Sämtliche Werke nach Epochen seines Schaffens. Münchener Ausgabe. P. Sprengel Hrsg. Bd. 16: Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit. München
- [Haller A] Genf. Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften, 147. Stück (8. Dezember 1759).
- Hauc J-C (2004) Ange Goudar. Un aventurier des Lumières. Paris
- Jacobs J (2007) Auswirkungen eines Erdbebens. Zur Katastrophe von Lissabon 1755. In: Zeitschrift für Deutsche Philologie 126.2. S. 185-197
- Kopf A (2005) Der Untergang von Lissabon. In: Spektrum der Wissenschaft 11. S. 84-101
- Lauer G, Unger T (2008) Hrsg. Das Erdbeben von Lissabon und der Katastrophendiskurs im 18. Jahrhundert. Göttingen

- Löffler U (1999) *Lissabons Fall – Europas Schrecken. Die Deutung des Erdbebens von Lissabon im deutschsprachigen Protestantismus des 18. Jahrhunderts.* Berlin, New York
- Neiman S (2004) *Das Böse denken. Eine andere Geschichte der Philosophie.* Frankfurt/M.
- Peucer T (1944) *De Relationibus Novellis [1695] [Über Zeitungsberichte].* In: K. Kurth Hrsg. *Die ältesten Schriften für und wider die Zeitung.* Brünn et al. S. 87-112
- Porter R (1991) *Kleine Geschichte der Aufklärung.* Berlin
- Repcheck J (2007) *Der Mann, der die Zeit fand. James Hutton und die Entdeckung der Erdgeschichte.* Stuttgart
- Walker C (2008) *Lisbon and Lima. A Tale of Two Cities and Two Catastrophes.* In: G. Lauer, T. Unger Hrsg. *Das Erdbeben von Lissabon und der Katastrophendiskurs im 18. Jahrhundert.* Göttingen. S. 377-391
- Weinrich H (1971): *Literaturgeschichte eines Weltereignisses: Das Erdbeben von Lissabon.* In: H. Weinrich: *Literatur für Leser. Essays und Aufsätze zur Literaturwissenschaft.* Stuttgart. S. 64-76
- Zedler J (1734): *Art. Erdbeben.* In: *Grosses vollständiges Universal-Lexikon.* Bd. 8. Halle, Leipzig. Sp. 1520-1527